

Die Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen Struktur und Ausrichtung Chinas sind überaus unterschiedlich und spekulativ. Klar ist, dass der autoritäre Charakter des Landes institutionell und kulturell tief verankert ist. Die hierzulande häufig vertretene These, dass ein wirtschaftlich und technologisch modernes Land nicht autoritär verfasst sein kann, wird auf eine lange Probe gestellt. Menschenrechte und Umweltschutz gelten aus chinesischer Sicht weithin als Machenschaften der USA und ihrer westlichen Verbündeten, um die wirtschaftliche Dynamik und die historisch gewachsene Kultur Chinas zu unterlaufen.

China begreift die USA als niedergehende und sich selbst als aufsteigende Macht mit einer Alternative zum westlichen Demokratiemodell: Eine allmächtige Führung mit einem Geschick zum Management von sozialen und wirtschaftlichen Konflikten. Das klingt nun weniger nach der von Ikenberry erwarteten multilateralen Machtverschiebung sondern mehr nach einem chinesischen Anspruch auf die Macht eines Gegenpols. Ob die in der Diskussion immer wieder beschworene pragmatische Kooperation zwischen einer autoritär-anfälligen USA und einem autoritär-gestützten China eine Brücke sein kann, bleibt abzuwarten.

Rolle Europas

In der Diskussion über die zukünftige Gestalt der Weltordnung spielt Europa keine eigenständige Rolle. In den Vereinigten Staaten wird die europäische Integration als die »great quiet revolution« des 20. Jahrhunderts gelobt, weil innereuropäische Kriege ausblieben, die Einbettung der Länder Mittel- und Osteuropas gelang und ein paneuropäischer Markt geschaffen wurde.

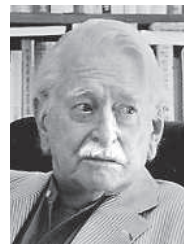
Ansonsten aber gilt, dass Europa wegen seiner noch immer politisch fragmentierten Struktur Ansprüche auf eine hervorgehobene Rolle in einem unipolaren System mit multilateraler Machtverteilung nicht realisieren kann. Europa wird dem westlichen Kulturkreis und dem angelsächsischen Kapitalismus zugeordnet.

Das immer wieder betonte Alleinstellungsmerkmal Europas, nämlich über eine sozial ausgewogene Wirtschaftsordnung zu verfügen, findet wenig Anerkennung. Nicht nur in den konservativen sondern auch den liberalen Kreisen hat sich das Bild von einem zurückgebliebenen und in sich zerstrittenen Europa verfestigt. Es ist dringlich, dass Europa seine Probleme bald löst und selbstbewusster an der Diskussion über eine zukünftige Weltordnung teilnimmt. ■

Klaus Harpprecht

Die Glosse: Solidarität ist eine Frage der Intelligenz

Zum Ende des vergangenen Jahres sollte der Ministerrat der Europäischen Union darüber befinden, ob die Gemeinschaft weiterhin dazu verpflichtet sei, zugunsten der hungernden Kinder in den gemeinsamen Sozialtopf zu greifen, wenn die Mittel des einzelnen Staates nicht ausreichen, ihre jeweiligen Bedürftigen ausreichend zu er-



Klaus Harpprecht

(* 1927) ist Mit-Herausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei *S. Fischer* erschien zuletzt: *Arletty und ihr deutscher Offizier*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, nun für sein Lebenswerk.

nähren. Das seit 1987 laufende EU-Nahrungsmittelhilfeprogramm wird Ende 2013 eingestellt. Deshalb sollte ein neuer Europäischer Hilfsfonds dieses ersetzen und sogar darüber hinausgehen – so die Idee. Ein Beschluss wurde – bis zum Redaktionsschluss – nicht gefasst. Das Votum scheiterte am Einspruch zweier mächtiger (und vergleichsweise reicher) Mitgliedstaaten: Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland.

Ich wollte, als ich die entsprechende Meldung las, vor Wut und Scham in den Boden sinken, die Scham war stärker. Die Begründung für die Blockade: Die Sozialämter der Mitgliedsländer würden sich nicht ins Zeug legen, wüssten sie, dass die gütige Tante Europa am Ende doch die nötigen Scheine aus dem Portemonnaie kramen würde, wenn ihr das Elend der Kleinen ans Herz griffe.

Natürlich sollen die sogenannten Nationalstaaten angehalten werden – mit einigem Druck, wenn es nicht anders geht –, das ihre zu tun. Aber die europäische Mitverantwortung sollte am Ende doch stärker sein als jede pädagogische Absicht. Denn Hunger tut weh. Wie viele Jahre die Entscheider auf europäischer Ebene jeweils zählen mögen – sie gehören kaum mehr den Generationen an, die am eigenen Leibe erfahren haben, wie es ist, mit leerem Magen zu Bett zu gehen und ohne Frühstück zur Schule zu laufen, weil der Brotkasten leer ist, der Vorrat an Brotmarken erschöpft, die Nachbarn genauso hungrig sind wie wir selber.

Dies aber war die Realität, in der sich ein großer Teil der deutschen Kinder – ein Viertel, ein Drittel, mehr? – durch ein karges Dasein schlug. Die Älteren, die es selber erlebt haben, sterben nach und nach dahin. Sie haben die argen Jahre verdrängt. Außerdem reden sie nicht mehr mit. Und ein kollektives Gedächtnis scheint es nicht zu geben. Vermutlich wird Geschichte aus der Perspektive der Opfer nicht gelehrt. Es vergehen Jahrzehnte, bis dem Holocaust der

Rang im Unterricht zugewiesen wurde, den der »Zivilisationsbruch« verlangt. Aber wer mag, wer kann die Monate und Jahre des Hungers, des Durstes, der Entbehrungen schildern, die erlitten wurden, ehe die ausgemergelten Gestalten aus den Viehwagons der Reichsbahn, aus den Lastwagen, aus den Baracken stürzten? Wer lässt sich von Erinnerungen leiten, die er nicht hat? Wer lässt sich vom Hunger der Großeltern und der Eltern lenken, der keinem mehr gegenwärtig, für kaum einen mehr ausdenkbar ist?

Die deutschen Ernährungsbehörden konnten 1946 und 1947 nicht mehr liefern, als sie hatten. Da war nichts. Sie bettelten die Alliierten an, zumal die Amerikaner. Die schickten schließlich tausende von Tonnen des Getreides, um das sie gebeten worden waren: Korn. Niemand hatte sich darüber informiert, dass vor allem die Süddeutschen unter »Korn« nur Mais verstanden – ganz wie die Amis. Also schickten sie »Corn«. Johannes Semler, Direktor der Verwaltung für Wirtschaft in der Bizone beschwerte sich öffentlich über das »Hühnerfutter«, das uns die Amerikaner angereicht hätten, und die Militärregierung setzte ihn prompt vor die Tür. Da die Amis, zurecht verärgert, weitere Lieferungen verweigerten, gaben sie Abertausende dem Hunger preis, bis sich herumsprach, dass »corn« ein kalorien- und vitaminreiches Getreide ist, außerdem wohlschmeckend, auch als Brot.

»Mitleidenschaft« statt Ignoranz

Dem schwachen, ausgehungerten Gegner von gestern mit Lebensmittel-Lieferungen auf die Beine zu helfen: das ist, wenn jemand nach einer Erklärung sucht, die wahre, die humane Solidarität. Welches Glück waren die Care-Pakete, die aus den Vereinigten Staaten vom Himmel regneten, Geschenke der Solidarität, der Menschlichkeit, des Mitleids – von Verwandten, Freun-

den, von Kirchen, humanitären Organisationen. Die Quäker-Speisung. Oder die Nahrungsmittel, die von den Organisationen gestiftet wurden, die Victor Gollancz, der britische Verleger polnisch-jüdischen Ursprungs, aus dem Boden stampfte, zumal die Vereinigung »Save Europe now!«, die vor allem den Deutschen unter die Arme griff: eine außergewöhnliche Demonstration der Großherzigkeit und der Toleranz. Man kann nur mit Beschämung zur Kenntnis nehmen, dass in den acht Zeilen, die Gollancz im Großen Brockhaus von 2001 gewidmet wurden, nichts von seiner tätigen Hilfe erwähnt ist, wohl aber seine Zurückweisung der deutschen Kollektivschuld, von der zu jener Zeit kaum eine Seele mehr sprach – kein schmeichelhafter Spiegel der Gesinnung der damaligen Redakteure, die offensichtlich nur in nationalen Kategorien zu denken in der Lage waren.

Die Kriegsgegner, die oft genug unendliches Leid durch das Nazi-Reich erfahren hatten, bewiesen zuweilen eine erstaunliche Solidarität mit den Besiegten: das tätige Mitgefühl, das man in Amerika »compassion« nennt – eine Formel, die Bundeskanzler Willy Brandt in seiner Eröffnungsrede zum Wahlkampf 1972 übernahm (und später eindrucksvoll mit seiner Wortschöpfung »Mitleidenschaft« übersetzte).

Was würde Victor Gollancz nun zu der deutschen Weigerung sagen, sich an der Speisung der Hungrigen in Europa zu beteiligen? Vielleicht hätte er eine Spur von Verständnis, würde die Berliner Regierung erklären, jedes Bundesland habe sich dazu verpflichtet, binnen Jahresfrist dafür zu sorgen, dass kein Kind mehr am Unterricht teilnehmen müsse, das nicht in der Schule oder zuhause mit einem guten Frühstück versorgt worden sei – dann erst wolle Deutschland eine europäische Verpflichtung übernehmen. Aber nichts davon.

Die Deutschen reden sich lieber darauf heraus, dass ein »europäisches Pausenbrot« die Bürokraten der ärmeren Länder dazu

einlade, sich die Zuschüsse partiell in die eigenen Taschen zu stopfen. Die Deutschen scheinen stets von dem Verdacht erfüllt zu sein, die Partner (zumal im Süden) hätten nichts anderes im Sinn, als sich auf ihre Kosten zu bereichern. (Was, wenn die Gründer des Marshall-Planes so gedacht hätten – und dies nicht ohne Grund, da es viele der Deutschen damals sehr wohl verstanden, andern das Geld aus der Tasche zu ziehen?) Was aber zählt mehr: das Schulmeistertum des Misstrauens oder die Speisung der Hungrigen, bei der es durchaus geschehen kann, dass auch die falschen Mägen gestopft werden? Gibt es nicht in jeder Gemeinschaft Schwache und Starke, die sich um die Batzen raufen? Im deutschen Bund? In der Europäischen Union? Ohne die Solidarität der Reichen mit den Ärmeren wird sie nicht bestehen können. Denn die Reichen werden ohne das Scherflein der Armen auch nicht reich bleiben.

Das trifft für die Staatengemeinschaft und für die Gesellschaft zu. Der deutsche Aufbau wäre ohne die solidarische Kooperation von Unternehmern und Gewerkschaften nicht geglückt. Aber niemand schien vorauszusehen, dass der Fortschritt mit einem unerträglichen Auseinanderklaffen der Schere zwischen den Eigentümern und Chefmanagern hier, den Arbeitern und Angestellten dort, bezahlt werden müsste (von Rentnern, Arbeitsunfähigen, Arbeitslosen ganz zu schweigen). Sollen sie viel verdienen, die Chefs, und gehörig Steuern zahlen. Aber sie wissen, wenn sie nicht verdummt sind, sehr wohl, dass ihre Leistung nicht dem Tausendfachen eines normalen Arbeitslohnes entspricht. Sie würden, wenn sie klug wären, sich mit der Hälfte ihrer Bezüge (oder einem Drittel) begnügen – auch noch nette Sümmchen – und den Rest solidarisch den sozialen Aufgaben des Unternehmens weitergeben. Sehen sie nicht, dass es eine Reizschwelle gibt, die man besser nicht überschreiten sollte? Vielleicht mindert zu viel Geld aber die Intelligenz? ■